



Inhalt

Der Junge Joshua, der von allen Perro („Hund“) genannt wird, lebt mit seiner Großmutter in dem abgeschiedenen Dorf Bangkukuk an der nicaraguanischen Karibikküste. Die Vorbereitungen zum Bau des interozeanischen Kanals, geplant von einem chinesischen Investor als Alternative zum Panama Kanal, sind verbunden mit Zwangsumsiedlungen und dem Verlust von Heimat. Die Großmutter beschließt, im Dorf zu bleiben. Doch als der einzige Lehrer die kleine Dorfschule verlässt, muss Perro in die nahegelegene Stadt Bluefields ziehen, um die Schule abschließen zu können. Dort kommt er bei einer entfernten Verwandten unter, die selbst unter beengten Verhältnissen lebt. Der Film begleitet Perro bei seinem Alltag auf dem Land, den Arbeiten, die er auf dem Hof der Großmutter verrichtet, und den Unternehmungen mit seinen Freunden im Dschungel und am Strand. In genauen Beobachtungen folgt der Film dem schweigsamen Jungen auf dem Weg in die Stadt und bei seiner Annäherung an eine fremde Welt und ersten Schritten in ein neues unbekanntes Leben.

Perro

**Dokumentarfilm von Lin Sternal
Deutschland 2020, 79 Min.**

**Buch, Regie: Lin Sternal
Kamera: Julia Hönemann
Montage: Iara Rodríguez Vilardebó
Musik: Sebastian Olschewski
Sound Design: Johannes Kunz
Produktion: Zum Goldenen Lamm
Originalsprachen: Spanisch, Miskito, Kreol, Englisch
Untertitel: Deutsch**

Altersempfehlung: ab 9 Jahren

Stichworte: Nicaragua, interozeanischer Kanal, Globalisierungskritik, Erwachsenwerden zwischen zwei Welten, Verlust von Heimat, Akkulturation

Würdigung und Kritik

In dem abgeschiedenen Dorf Bangkukuk scheint die Zeit still zu stehen. Doch der Bevölkerung in der abgeschiedenen Region an der nicaraguanischen Karibikküste, die meisten von ihnen mit indigenen oder afrokaribischen Wurzeln, stehen drastische Veränderung bevor: Die sandinistische Regierung will gemeinsam mit einem chinesischen Investor die Pläne zum Bau eines interozeanischen Kanals vorantreiben. Viele Bewohner*innen fühlen sich durch die geplanten Umsiedlungen bedroht, darunter Perro und seine Großmutter, die zusammen in einer kleinen Finca leben.



Aber noch ist Perros Leben von den Problemen unberührt. Er trifft sich mit Gleichaltrigen am Meer und jagt Krebse, besucht die einklassige Dorfschule und geht seiner Großmutter zur Hand. In ruhigen Einstellungen begleitet die Kamera den anfangs etwa zehnjährigen Jungen, wie er Holz schlägt, Kokosnüsse erntet und die Hühner und das Schwein versorgt. Es wirkt, als würde der Rhythmus des Films vom Rhythmus der Natur und des Dorfes vorgegeben. Es wird Wasser geschöpft, Holz gehackt und Essen zubereitet. Es wird gebetet und in der Bibel gelesen. Anfangs scheint es, als ob nichts diesen vorgegebenen Rhythmus und die Gelassenheit aus dem Tritt bringen kann, mit der die Protagonisten ihren Alltag in der Abgeschiedenheit auf dem Land bewältigen. Es ist das Radio, das die Welt nach Bangkukuk bringt. Durch das Radio erfahren wir, dass es in der Hauptstadt zu massiven Protesten gegen den Bau des interozeanischen Kanals und den damit verbundenen Umsiedlungsaktionen gekommen ist. Gemeinsam mit anderen Dorfbewohnern beten Perro und seine Großmutter, dass der Kanal nicht gebaut wird und sie und die Nachbarn in ihrer Heimat wohnen bleiben können. Doch als auch der Dorfschullehrer wegzieht, verlässt Perro gemeinsam mit einem gleichaltrigen Jungen das Dorf, um in die nahe gelegene Küstenstadt Bluefields zu ziehen – die einzige Möglichkeit, um die Schule abzuschließen. Die Großmutter bleibt im Dorf zurück.

Nach der Ankunft in Bluefields verkauft Perro das Schwein, das ihm die Großmutter mitgegeben hat, um vom Erlös die in der Stadt obligatorische Schuluniform zu kaufen. Stoisch verabschiedet er sich von dem Schwein als einem Weggefährten aus seinem alten Leben.

Perro und sein gleichaltriger Freund werden in der neuen Schule in die dritte Klasse eingestuft. Die beiden Jungs von der Ein-Klassen-Schule im Dorf sind deutlich älter als ihre Mitschüler*innen und erfordern dementsprechend mehr Betreuung, was in der Klasse abschätzigste Bemerkungen nach sich zieht. Die Lehrerin stimmt die Kinder auf ihre und die Zukunft Nicaraguas ein. Nur wer sich bildet wird Arbeit finden, sagt sie.

In Bluefields wohnt Perro bei einer entfernten Verwandten in einem einfachen Stelzenholzhaus am Stadtrand direkt am Meer und trifft auf eine ihm fremde Welt: Hupen, Motorlärm, Lautsprechermusik und konstantes Stimmengewirr auf der Straße. Abends streunen Hunde über die löchrigen Gehsteige, Betrunkene liegen am Straßenrand.

Szene um Szene zeigt der Film, wie groß die Diskrepanz zwischen dem behüteten Leben auf dem Land und dem Leben in der Stadt mit seinen vielfältigen Angeboten und digitalen Freizeitvergnügungen ist. Gemeinsam mit der Kamera begleiten

wir Perro auf seinem Schnellkurs in Sachen Modernität und erleben unkommentiert, wie Perro in den Sog von Akkulturation und Konsumwelt gezogen wird. Glückspielautomaten, ein Tattoo-Studio und ein Hahnenkampf, bei dem Männer ihre Hähne gegeneinander antreten lassen, ziehen an ihm vorbei. Mit der neuen Umgebung ändert sich auch Perros Leben. Er lernt Fahrrad fahren, lässt Drachen steigen, schaut fern oder spielt mit einem Freund mit einem gefährlich aussehenden Klappmesser.

Die Kamera beobachtet Perro aber auch dabei, wie er neben lecken Abwasserleitungen am müllübersäten Stadtstrand selbstvergessen mit einer Muschel spielt, während eine Glucke ihre Küken einsammelt, die zwischen Plastikflaschen und Abfall am Strand nach etwas Essbarem suchen.

Mit kleinen Szenen wie dieser lässt der Film erahnen, welche Auswirkungen die von der Regierung geplante Umsiedlung der Dorfbewohner von Bangkukuk wegen des Baus des geplanten interozeanischen Kanals haben würde. Eine Umsiedlung und Verstädterung, die unweigerlich mit einem derartig großen Infrastrukturprojekt einhergehen, bedeutet Globalisierung im Zeitraffer, Entwurzelung und soziale Desintegration.

Über das Innenleben des stillen Jungen, der sein Leben in der Stadt nahezu ohne Erwachsene gestaltet, erfahren wir wenig. Perro spricht kaum im Film, auch auf erläuternde Kommentare aus dem Off wird komplett verzichtet.

Einzigste Informationsquelle neben den Bildern ist das Radio, das uns an mehreren ausgewählten Orten – beispielsweise im Haus der Großmutter, im Garten, festgebunden an einem Baum, oder beim Friseur – beiläufig die wichtigen Nachrichten überbringt. Das Radio ist es, das über den größten Drogenfund in der Region und den Kanalbau informiert und Parolen der Regierung für ein neues Nicaragua verkündet.

Hintergrundinformationen oder Erklärungen über größere Zusammenhänge sucht man im Film vergebens. Die Kamera stellt nur dar. Für an Fernsehfeature gewöhnte Zuschauer mag das Fehlen von Erläuterungen ein Defizit sein. Für die Bildungsarbeit ist es auch eine große Chance: Der Kanalbau, 2016 begonnen, kam über den ersten Spatenstich nicht hinaus. Die Pleite des chinesischen Investors hatte die Arbeiten am Kanal kurze Zeit später zum Erliegen gebracht. Ob sie wieder aufgenommen werden, ist derzeit nicht absehbar. Die Problematik aber, dass ein unter Rendite-Aspekten oder aus geostrategischen Erwägungen heraus geplantes Megaprojekt urplötzlich den Alltag der einheimischen Bevölkerung verändert und die soziale und ökologische Infrastruktur zerstört, bleibt bestehen.

Wir erfahren auch nicht, wie Perro den Umzug in die Stadt erlebt, welche Gefühle, Gedanken und Ängste ihn umtreiben. Vielleicht wird er die Zeit seiner Kindheit im Einklang mit der Natur vermissen, das Rauschen des Meeres und das Zwitschern der Vögel im Urwald und



vielleicht auch die Geborgenheit im Haus der Großmutter. Vielleicht aber auch nicht.

In der Schlusseinstellung nimmt Perro an den Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag teil, der gleichzeitig zu einer Jubelveranstaltung für die inzwischen autokratisch regierenden Sandinisten geworden ist. Mit festem Blick verfolgt er inmitten der Zuschauenden den Marsch der Trommler und Funkenmariechen, der von einer Megafonstimme mit Parolen zur Feier des Ehrentages des „christlichen, sozialistischen und vereinten Nicaraguas“ begleitet wird.

Der ruhige Dokumentarfilm im Stil einer „teilnehmenden Beobachtung“ versucht, so wenig wie möglich zu

Länderinfo Nicaragua

Nach dem Triumph der sandinistischen Revolution in den späten 70er Jahren, die den Diktator Anastasio Somoza ins Exil getrieben hatte, keimten Hoffnungen in Nicaragua auf. Das Land hatte zuvor mehr als 40 Jahre unter dem diktatorischen Regime des Somoza Clans gelitten. Die Einkommensschere war weit geöffnet. Ein Großteil der Bevölkerung lebte in extremer Armut, während sich die kleine Oberschicht, geschützt durch die Macht der Militärs, mit windigen Tricks riesige Ländereien und internationale Hilfsgelder unter den Nagel riss. Die Pläne der sandinistischen Befreier, eine Landreform durchzuführen, den Analphabetismus zu bekämpfen und ein solidarisches Gesundheitssystem einzuführen, stießen auf große Resonanz und gaben dem kleinen Land internationale Publicity. 2022 hat Nicaragua etwa sechs Millionen Einwohner*innen, die auf einer Fläche, die etwa einem Drittel der Fläche der Bundesrepublik entspricht, leben. Auf

diesem Territorium, das vom Pazifik bis zum Atlantik reicht, verfügt Nicaragua über zahlreiche natürliche Bodenschätze. Neben agrarischen Rohstoffen wie Kaffee, Kakao und Bananen, gibt es nennenswerte Vorkommen an Metallen wie Blei, Gold und Kupfer, die aber noch wenig erschlossen sind, und eine relativ bescheidene Industrie. Trotz seiner natürlichen Reichtümer ist Nicaragua nach Haiti derzeit das zweitärmste Land Lateinamerikas. Mehr als die Hälfte der erwerbsfähigen Nicaraguaner*innen sind arbeitslos oder unterbeschäftigt, sehr viele arbeiten im sogenannten informellen Sektor. Das heißt, sie betreiben etwa Suppenküchen am Straßenrand oder handeln mit gebrauchter Kleidung. Das bringt zwar ab und zu ein wenig Geld ein, ist aber meist zu wenig, um für ökonomische Stabilität oder eine angemessene Ernährung und Unterkunft zu sorgen. Der Traum der Sandinisten, eine partizipative Gesellschaft mit sozialistischem Zuschnitt zu verwirklichen, in die sich alle nach ihren Fähigkeiten einbringen

können, und die wichtigsten Bedürfnisse nach Nahrung, Wohnraum, Bildung und Gesundheit befriedigt sind, ist für einen Großteil der Bevölkerung gescheitert. Die sandinistischen Parolen von Frieden, Gleichheit und Solidarität sind zu Leerformeln verkümmert. Zwar hat die Landreform dafür gesorgt, dass viele Nicaraguaner*innen ein Dach über dem Kopf haben. Die Arbeitslosenquote ist aber selbst für lateinamerikanische Verhältnisse exorbitant und nur eine kleine sandinistische Elite genießt, was einst für alle geschaffen werden sollte: ein für Lateinamerika vorbildliches öffentliches Bildungs- und Gesundheitssystem. Öffentliche Schulen und Krankenhäuser leiden inzwischen an chronischem Ressourcenmangel. Kliniken ohne Verbandmaterial und Schulklassen mit über 50 Schüler*innen sind keine Ausnahme. Aufgrund der düsteren wirtschaftlichen Perspektiven sind laut offiziellen Statistiken seit den 80er Jahren mehr als 10% der Bevölkerung migriert, insbesondere ins benachbarte Costa Rica und in die USA.



weitere Jahre reiste das Filmteam jeweils für etwa einen Monat nach Nicaragua. Je mehr Sternal in die Welt der Gemeinschaft im Dorf Bangkukuk und das Leben ihres Protagonisten Perro eintauchte, desto mehr habe sich ihr Fokus verändert, berichtet die Regisseurin. Arbeitstitel für das Projekt war bereits im Anschluss an die erste Reise „Perro – Aufwachsen zwischen zwei Welten“.

Statt dem großen politischen Hauptthema Kanalbau wandte sich Sternal mehr und mehr den leisen Zwischentönen und vor allem ihrem

Protagonisten Perro zu. Seine Weltsicht, oder wie sie sie interpretierte, gaben den Takt im Film an. Im Vordergrund stehen Fragen wie: Wie wirkt sich der Kanalbau auf das Gefühl von Heimat und den drohenden Heimatverlust aus? Wie gehen Perro und seine Großmutter mit dem Spagat zwischen der Verwurzelung im Dorf und der zwangsweisen Akkulturation in der Stadt um? Wie geht die Kindheit eines Jungen aus einem von der „Zivilisation“ abgeschnittenen Dorfs zu Ende, wenn er sich als Pubertierender allein in der Stadt durchschlagen muss? Nach und nach gewannen Sternal und das Filmteam das Vertrauen des Jungen, der anderen Protagonisten und der Dorfgemeinschaft. Nur so lassen sich die fast intimen Innensichten der Häuser oder die Unbefangenheit der jugendlichen und erwachsenen Protagonisten vor der Kamera erklären.

Eine Geschichte über das Erwachsenwerden oder ein Dokumentarfilm über den Bau des Großen Interozeanischen Kanals in Nicaragua?

Was ist der Film *Perro* nun eigentlich? Ein Dokumentarfilm über den Bau des interozeanischen Kanals oder eine Geschichte über das Erwachsenwerden zwischen zwei Welten in Nicaragua? Entscheiden Sie selbst! Regisseurin Lin Sternal war 2016 durch Medienberichte auf den Bau des interozeanischen Kanals in Nicaragua und die Protestbewegung, die sich dagegen formiert hatte, aufmerksam geworden. Mit diesem thematischen Fokus hatte sie auch bei verschiedenen Filmförderanstalten Mittel beantragt. Nachdem ein Teil der Mittel bewilligt war, bereiste das Film-Team die Region Bluefields. Bereits beim ersten Besuch in Nicaragua traf Sternal auf ihren Protagonisten Joshua McCree, genannt Perro. Er ist, als er auf die Regisseurin Lin Sternal trifft, ein schüchterner, beobachtender und aufrichtiger Junge, der alles richtig machen will. Durch seine Augen sehen wir gleichsam unverstellt – wenn das überhaupt geht – wie unterschiedlich das Leben in der traditionellen Selbstversorgungsökonomie auf dem Land und in der nahegelegenen pulsierenden Handelsstadt ist. Zwei Welten, wie sie trotz der geographischen Nähe unterschiedlicher nicht sein können. Wir können uns daher besser vorstellen, welche Auswirkungen der Bau einer potenziell wichtigen Verkehrsachse der Weltwirtschaft auf die umliegende Region haben kann. Einem Bauchgefühl folgend war Sternal schnell klar, dass Perro die Hauptperson des Films werden sollte. Über drei

Die Herausforderung, sensibel und unaufdringlich den Prozess des Heranwachsens eines stillen Jugendlichen in zwei völlig unterschiedlichen Lebenswelten zu begleiten,



hat das Filmteam mit viel Feingefühl gemeistert. Einige Besprechungen, wie die der Deutschen Welle, würdigen den Film als einen interessanten Versuch, den Bau des interozeanischen Kanals in Nicaragua aus der Perspektive eines betroffenen Jugendlichen zu sehen. Eine salomonische Beschreibung. Wie präzise diese Beschreibung ist, sei dahingestellt, denn Perros Reaktionen auf die Proteste

bleiben uns unbekannt. Wir können uns aber durch die über vier Jahre hinweg ausgewählten Episoden aus Perros Leben vorstellen, was in der Region passiert, wenn die Arbeiten am Kanalbau beginnen. Wo gebaut wird, fahren schwere Fahrzeuge, Arbeiter siedeln sich an und es werden Läden, Restaurants und Lokale eröffnet. Die soziale Zusammensetzung einer Gemeinschaft verändert sich grundlegend. Auch wenn weder Perro noch seine Großmutter explizit schildern, warum sie nicht aus dem Dorf wegziehen wollen und welche Entwicklung sie sich stattdessen für ihre Region wünschen – wahrscheinlich recht bescheidene Verbesserungen was Gesundheit, Infrastruktur und das Gefühl von Heimat betrifft – kann man die Furcht der Großmutter vor Veränderung und dem Einbruch der „Moderne“ gut nachvollziehen. Perros Wunsch, seinen Schulabschluss in der Stadt zu machen, wird durch seinen Umzug deutlich, aber nicht näher begründet.

Bildsprache: fern und doch nah

Der Ansatz des Dokumentarfilms „Perro“ lässt sich am ehesten mit dem Prinzip der „teilnehmenden Beobachtung“ beschreiben. Die teilnehmende Beobachtung ist



eine Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte Methode der sozialwissenschaftlichen Feldforschung, die versucht, durch besondere Nähe Erkenntnisse über das Verhalten von einzelnen Personen zu gewinnen. Besonders in der Ethnologie war diese qualitative Methode als Versuch verbreitet, sich einer objektiven Sichtweise anzunähern, indem sich die Forschenden mögliche Vorannahmen und Vorurteile bewusst machen und beim Dokumentationsprozess so wenig wie möglich ins Geschehen selbst

Nicaragua und der Traum vom „Großen Kanal“

Rund 70 Mal wurde der interozeanische Kanal in Nicaragua seit der Kolonialzeit erwähnt. Mehrfach gab es konkrete Planungen. Schon die spanischen Kolonialherren sahen im Kanal eine Chance, das geraubte Gold der Ureinwohnern Süd- und Mittelamerikas schneller nach Europa zu verschiffen. Danach betrachtete Alexander von Humboldt das Land als den idealen Ort für eine künstliche Wasserstraße zwischen den Ozeanen. Und auch die USA hatten mit Nicaragua bereits Verträge über einen Kanalbau abgeschlossen, bevor sie sich im letzten Moment dann doch für Panama entschieden. Ab 2014 trieben China bzw. der chinesische Investor Wang Jing und seine HKND-Gruppe, die mit 49% am Kanal beteiligt sind, das Projekt „Gran Canal Interoceánico“ (Großer Interozeanischer Kanal) voran. Auch hier wurden Verträge unterzeichnet und 2016 sogar der erste Spatenstich getätigt. Der „Große Kanal“ sollte eine 278 km lange Alternativroute zum Panama-Kanal werden, denn der Panama-Kanal ist selbst nach dem jüngsten gigantischen Umbauprojekt für sehr große Containerschiffe nicht schiffbar. Im Nicaragua-Kanal, so der Traum, sollten selbst Riesentanker problemlos zwischen den Ozeanen verkehren können. Er sollte

außerdem Arbeitsplätze schaffen und viel Geld in die Staatskasse spülen. Für 100 Jahre hatte Nicaragua dem chinesischen Unternehmer die Konzession erteilt. Der Unternehmer sollte zudem mit einem vereinfachten Verfahren Land enteignen und sich auch bei der dazugehörigen Infrastruktur engagieren können. Zum Projekt des „Gran Canal“ gehörten auch Häfen, ein internationaler Flughafen, neue Bahn und Straßenverbindungen, eine Freihandelszone, Ferienressorts und alle „weiteren notwendigen Einrichtungen“.

Das Vorhaben stellte die nicaraguanische Verfassung auf den Kopf, ohne dass eine öffentliche Konsultation oder gar eine Volksabstimmung durchgeführt worden wäre. Oppositionsparteien und Bürgerorganisationen reichten daher beim Obersten Gerichtshof 30 Klagen auf Verfassungswidrigkeit ein, die allesamt abgewiesen wurden. In der Folge haben Teile der Bevölkerung, insbesondere Kleinbauern und indigene Gruppen, die sich gegen ihre Enteignung wehrten, sowie Umweltschützer*innen, die vor katastrophalen ökologischen Folgen des Projekts warnten, zahlreiche Protestkundgebungen durchgeführt, die meist gewaltsam unterdrückt wurden. Von all dem ist derzeit nichts mehr zu spüren, denn die Pläne ruhen in einer Schublade.

Ob der „Große interozeanische Kanal“

durch Nicaragua in naher Zukunft wiederbelebt wird, wenn sich ein anderer Investor findet, scheint gar nicht so unwahrscheinlich. Vor 2016 war spekuliert worden, die Regierung in Peking könnte ein Konkurrenzprojekt zum Panamakanal aus strategischen Gründen unterstützen. Chinas Interesse am Kanal scheint derzeit nicht erloschen zu sein. Dazu passt auch, dass Nicaragua inzwischen die diplomatischen Beziehungen zu Taiwan abgebrochen hat, also die Ein-China-Politik unterstützt. Chinas Strategie, den Welthandel direkt vor der Tür des Erzrivalen USA auf neue Beine zu stellen, hat sich seither trotz Pandemie und Krieg um Energiereserven in Europa nicht verändert.

Die umfangreichen Vollmachten, die dem chinesischen Konzessionär im Namen des Projekts erteilt worden waren, ermöglichen praktisch Enteignungen nach Belieben. Der Ortega-Clan hat anscheinend davon auch schon umfangreich Gebrauch gemacht, selbst wenn sich der Große Kanal letztendlich als Luftschloss entpuppen sollte. Einige enteignete Ländereien lassen sich von den einheimischen Ortega-nahen Eliten gut für Tourismus-Projekte nutzen. Von einer Rückkehr der zwangsumgesiedelten Bevölkerung in ihren traditionellen Lebensraum war jedenfalls noch nichts zu hören.



eingreifen. Auch in diesem Film bleibt das Filmteam unsichtbar. Die Kamera begleitet die Protagonisten, vor allem Perro selbst, auf Augenhöhe. Sie folgt ihm, wie er die Urwaldwege entlang zur Dorfschule geht, in der er gemeinsam mit etwa zehn anderen Kindern unterrichtet wird. Meistens sehen wir die Umgebung Perros mit seinen Augen. Sie tasten den karg eingerichteten Raum zuhause bei der Großmutter und die abgeschabten Möbel in der Stadt ab, die Gesichter der Mitschüler*innen und die angespannten Gesichter der Glücksspieler. Vor allem wenn Perro in die Natur oder aufs Meer schaut, lässt uns die Kamera mit viel Zeit kontemplativ an dem grandiosen Ambiente teilhaben.

Gerade für die Bildungsarbeit ist es gut, dass Bild- und Filmsprache viel Freiraum für eigene Interpretationen lassen. Das bietet die Chance, unterschiedliche Themen zu vertiefen, ohne dass das Gefühl bleibt, dem Film nicht gerecht zu werden. Mögliche Vertiefungen sind Aspekte von Kindheit auf dem Land und in der Stadt, der Wert von Bildung (den die Lehrerin in der Stadt gebetsmühlenhaft mit den Schlagworten Zukunft und Arbeit begründet) und die Folgen der Globalisierung, es kann aber auch um die filmische Form selbst gehen und darüber die Seherfahrungen jugendlicher Zuschauer*innen mit Dokumentarfilmen thematisiert werden

Muss ein Dokumentarfilm objektiv sein?

Diejenigen, die aufgrund der Ankündigung einen Dokumentarfilm über soziale Bewegungen und Proteste gegen den Bau des Kanals anhand des Schicksals eines Heranwachsenden erwartet hatten, zeigten sich enttäuscht. So zum Beispiel Lida Bach im Online-Magazin „moviebreak“. Die Erwartung der Filmkritikerin war, dass der Film Aufmerksamkeit auf die Zerstörung und die fortbestehende Bedrohung des Dschungels in Nicaragua, sowie auf die desolante Situation der Bevölkerung lenke. Stattdessen

sieht sie, wie sich „nahtlos ineinanderfließende Aufnahmen, der tadellose Ton, die strukturierte Interaktion der Protagonisten, vor allem jedoch die sich aus dramatischer Sicht perfekt zu einer kindertauglichen Story entwickelnden Ereignisse“ zu einem „geschickt lancierten Doku-Drama“ formieren. Da sie einen politischen Dokumentarfilm erwartet hatte, sieht sie sich als Zuschauerin getäuscht. Daher taugte der Film „eher als Lehrbeispiel dafür, mit welchen Mitteln Film der Zuschauerschaft dokumentarische Faktizität vorspielen kann (...) Wie viel genau davon nachgestellt und was tatsächlich Reportage ist, bleibt vage.“ Ist *Perro* also ein medientheoretisches Lehrstück, eine semiologische Arbeit zur Reichweite und Grenzen des Dokumentarfilms?

Muss ein Dokumentarfilm politisch engagiert sein?

Auch Kiva Drexel bespricht *Perro* in dem engagierten politischen Magazin *Lateinamerikaner* eher ambivalent. Der Film beeindruckte zwar wiederholt durch farbindensive Landschaftsaufnahmen, verfehle aber den



Anspruch herauszufinden, welchen Einfluss der von Außen gesteuerte Wandel auf das Innenleben des Protagonisten habe. Perro und seine Großmutter wirkten nicht nur passiv gegenüber dem Megaprojekt, sondern auch isoliert. Dabei hätten die Proteste der bäuerlichen lokalen Bevölkerung die größte Mobilisierung in Nicaragua seit der Revolution ausgelöst. Die Proteste hätten neben der Pleite des chinesischen Investors maßgeblich zum Stopp des Bauprojekts beigetragen.

Zur Relevanz: Der Film *Perro* und der „große Kanal in Nicaragua“

Im Nachhinein kann man sagen: Zum Glück hat Lin Sternal ihren ursprünglichen Vor-satz, den Kanalbau und die Protestbewegung im Stil einer politischen Dokumentation zu zeigen, nicht umgesetzt. Hätten die Proteste gegen den Kanalbau im Vordergrund gestanden, wäre der Film schon längst im Archiv einer Redaktion verschwunden. Und uns wäre ein sensibler Dokumentarfilm über (...nun was eigentlich? Die Zerstörung eines soziokulturellen Mikrokosmos oder Naturraums, die Herausforderungen eines Heranwachsenden zwischen zwei Welten?) entgangen. Wer sich in der Dokumentarfilmszene auskennt, weiß, wie aufwendig die Beantragung von Fördermitteln ist. Es ist daher verständlich, dass Sternal darauf verzichtet hat, die Kurzbeschreibung gegenüber den Förderern zu korrigieren. Auch die Produktionsfirma hat augenscheinlich auf die Zugkraft des politischen Themas gesetzt, sonst hätte die Werbung für den Film anders ausgesehen. *Perro* lief auf der Berlinale 2020 im Wettbewerb in der Sektion Generation Kplus. Die Filme dieser Sektion setzen sich mit den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen auseinander. Generation Kplus bietet „sowohl einem engagierten jugendlichen Publikum als auch aufgeschlossenen Erwachsenen ein Zuhause.“ Wer *Perro* als Film über das Aufwachsen in zwei Welten annimmt und in der Nachbereitung, im Unterricht oder in der Gruppe seine



eigenen medienpädagogischen Akzente setzen will, hat viel Spielraum. Der Ansatz des Dokumentarfilms, seine ruhige, unaufgeregte Bildsprache und die Abfolge von kleinen, kommentarlosen Geschichten in Bildern, lässt viel Platz für eigene Beobachtungen und Schlüsse. Am Ende bleiben aber etliche Fragen offen, denen im Gespräch nachgegangen werden kann.

Didaktische Hinweise

Der Film eignet sich für Kinder ab 8 Jahren und in der Schule in den Fächern Geographie, Sozialkunde, Politik, Religionslehre, Ethikunterricht. Außerdem kann er in der außerschulischen Jugendarbeit und in der Erwachsenenbildung eingesetzt werden.

Der Film liegt in einer untertitelten Fassung vor. Wenn er einer jungen Altersgruppe gezeigt wird, kann man entweder die Untertitel einsprechen oder eine kurze Einführung geben und Fragen im anschließenden Gespräch aufgreifen und vertiefen. Dabei können das junge Publikum angeregt werden, schon beim ersten Schauen bestimmte Themen genauer zu beobachten: Wie unterscheidet sich der Schulalltag von Perro und seinen Freunden auf dem Land und in der Stadt? Welche Spiele spielen sie hier und dort? Was fällt Perro besonders auf, als er in der Stadt ankommt (der Lärm, der Müll, die Geschäfte ...)? Wie ist das Verhältnis zwischen Perro und seiner Großmutter? Warum gibt ihm seine Großmutter das Hausschwein Piggy mit auf die Reise in die Stadt?

Je nach Altersgruppe werden andere Themen in den Vordergrund treten. Ältere Schüler*innen und Erwachsene werden ihre Aufmerksamkeit auch auf die Globalisierungsfolgen, den Einfluss chinesischer Investoren auf Mittelamerika oder die Gestaltung des Films selbst richten.



Fragen zum Film / Anregungen für das Filmgespräch

Warum wächst Perro bei seiner Großmutter auf? Was ist mit seinen Eltern passiert?

Die Regisseurin Lin Sternal berichtet in einem Interview, dass Perros Mutter den kleinen Jungen schon früh zu seiner Großmutter gab. Die Mutter selbst lebt mit ihrer Familie und Perros Geschwistern und Halbgeschwistern einige hundert Meter entfernt. Das Verhältnis von Joshua McCree alias Perro zu seiner Ursprungsfamilie ist nicht zerrüttet, zu seiner Großmutter hatte er aber die engste Beziehung. Warum Perro bei seiner Großmutter aufwächst, bleibt offen. Sie verweist aber auf eine Situation, die in Nicaragua nicht ungewöhnlich ist: viele Kinder wachsen dort in Familien ohne Väter auf. Laut der internationalen Stiftung FIDEG und der UN-Organisation CEPAL sind 2021 rund 40% der Haushaltsvorstände in Nicaragua Frauen, die meisten davon alleinerziehende Mütter minderjähriger Kinder. Dabei ist es ein häufig zu beobachtendes Phänomen in den armen Ländern Mittelamerikas, dass Großmütter über lange Strecken Erziehungsaufgaben übernehmen. Sei es, weil die Mütter in Nachbarländer migrieren müssen, um den Lebensunterhalt für ihre Kinder und Eltern zu verdienen. Oder sei es, weil viele alleinerziehende Mütter mit ihren Erziehungsaufgaben überfordert sind und daher ihre eigenen Mütter einbinden – ein Resultat der patriarchalen Strukturen, die den Frauen oft die ökonomische und soziale Verantwortung für die Kinder zuschreibt, während sich die Männer ihrer Pflicht entziehen. „Machismo“ nennt man das in Lateinamerika. So spricht das staatliche Gesundheitswesen beispielsweise immer sowohl die Mütter als auch die Großmütter von Kindern an, wenn für Impfungen oder Vorsorgeuntersuchungen geworben wird.



Warum gibt es an Nicaraguas Karibikküste immer noch keinen Strom und kein fließendes Wasser?

Die Region um Bluefields gehört zur „Región Autónoma de la Costa Caribe Norte“, ein wegen natürlicher Gegebenheiten schwer zugängliches, zumeist von indigenen und afrokaribischen Gruppen bewohntes Gebiet. Aufgrund der Kolonialgeschichte und der in der Folge anhaltenden Konflikte um die Anerkennung von Landrechten kam es immer wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, zuletzt im Vorfeld des geplanten Kanalbaus. Im September 2016 ordnete der Interamerikanische Gerichtshof für Menschenrechte an, dass der Staat sofort alle notwendigen Maßnahmen ergreifen müsse, um die Gewalt zu beenden und das Recht auf Leben, sowie auf persönliche, territoriale und kulturelle Integrität zu garantieren. Zu diesen Garantien gehört auch der Aufbau der staatlichen Infrastruktur wie Wasser, Strom und Gesundheitsversorgung. Das ist nur in Teilen erfolgt. In der Folge ist die Karibikküste nach wie vor im Hinblick auf staatliche Dienstleistungen unterversorgt.



Wie ist es um die Wirtschaft des Landes und das Einkommen der Menschen in der Region Bluefields an der Karibikküste bestellt?

In den indigenen und afrokaribischen Siedlungen leben die Menschen meist von der Landwirtschaft und der Fischerei. In der sogenannten Subsistenzlandwirtschaft leben die Menschen im Grunde von dem, was sie erzeugen oder gegen ihre landwirtschaftlichen Produkte eintauschen. Aufgrund der schlechten Zufahrtswege – die Karibik-Region inklusive der Stadt Bluefields als wirtschaftliches Zentrum war bis 2019 nicht ans Straßennetz angebunden und konnte nur per Boot erreicht werden – war auch die Basis-Infrastruktur der Region sehr defizitär. Insbesondere die Dörfer der afrokaribischen und indigenen Bevölkerung waren nahezu von der Außenwelt abgeschnitten. Auch in anderen ländlichen Regionen Nicaraguas ist Einkommensarmut ein Problem. Das organisierte Verbrechen, vor allem die Drogenmafia, machte die Karibikküste zu einem Umschlagplatz bzw. Lager in der Region. Drogen auf dem Weg von Südamerika in die USA machten hier Station. Der Bau des Kanals – was auch

immer von einem derart großen Eingriff in einen Naturraum zu halten ist – versprach Prestige für die Regierung von Ortega und wirtschaftlichen Aufschwung für die Region.

Warum wird der Lehrer aus dem Dorf abgezogen?

In Vorbereitung auf die Umsiedlung wurde die Schule im Dorf Bangkukuk geschlossen und der Lehrer an eine andere Schule versetzt. Dies war eine der Entscheidungen, um die Bevölkerung zum Wegzug zu bewegen und die Umsiedlungsaktion für den Kanalbau zu forcieren. Wie es in Bangkukuk weiter gehen wird, ist noch ungeklärt. Ein gutes Bildungssystem im ganzen Land aufzubauen war ein besonderes Anliegen der sandinistischen Regierung nach dem Sturz der Diktatur in den 1980er Jahren gewesen. Es gelang in Nicaragua nach dem Sieg der Sandinisten, mit mehreren Alphabetisierungskampagnen den Analphabetismus zu verringern und Schulunterricht für alle erreichbar zu machen. Auch heute gibt es in anderen ländlichen Gebieten in Nicaragua noch Schulen, in denen alle Schüler*innen in einer Klasse unterrichtet werden, aber die meisten Kinder im Land haben die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen.

Was passiert mit den anderen Kindern in Perros Klasse, wo gehen sie jetzt zur Schule?

Es besteht in Nicaragua Schulpflicht bis zum 13. Lebensjahr. Tatsächlich schaffen es aber nur vier von zehn Schüler*innen die Grundschule zu beenden, auf dem Land sind es zwei von zehn. Der Rest verlässt die Schule, um zu arbeiten. Wir wissen nicht, wo Perros Mitschüler*innen aus der Dorfschule gelandet sind, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass sie einfach zuhause geblieben sind und auf den elterlichen Höfen mitarbeiten. Nach wie vor sind Kinderarbeit und ein unterfinanziertes Bildungssystem, in dem weniger als ein Fünftel der Schüler*innen die Sekundarschule beendet, ein großes Problem in Nicaragua.

Wie finanziert Perro das Leben in der Stadt bei seiner Tante?

Im Film sehen wir, wie Perro das Hausschwein verkauft, um sich eine Schuluniform leisten zu können. Tatsächlich ist unbekannt, welches Arrangement Perro mit seiner Tante in der Stadt getroffen hat. Vermutlich wird seine Großmutter oder seine Mutter für Kost und Logis in Naturalien bezahlen oder Perro wird selbst mit kleinen Jobs zu seinem Lebensunterhalt beitragen müssen.

Literaturhinweise und Links

Hannes Bahrmann: Nicaragua, die privatisierte Revolution, Ch. Links Verlag 2017

Sergio Ramirez: Tongolele no sabía bailar (nur auf Spanisch), Editorial Alfaguara 2021, literarische Abrech-

nung mit der Autokratie der Sandinisten und ihrem Traum, sich durch den Interozeanischen Kanal ein Denkmal zu setzen.

Aktuelle Studie des gewerkschaftsnahen Instituts für Arbeit und Umwelt zu Chinas Dominanz in globalen Handels- und Wertschöpfungsketten:

https://www.arbeit-umwelt.de/wp-content/uploads/Studie_China_Wertschoepfungsketten_StAU.pdf

Wulf, Christoph [Hrsg.]; Merkel, Christine [Hrsg.]: Globalisierung als Herausforderung der Erziehung. Theorien, Grundlagen, Fallstudien. Münster; New York; München; Berlin: Waxmann 2002, 477 S. (European Studies in Education; 15), schon etwas ältere (2002) aber in großen Teilen immer noch relevante Reflexionen über Bildung für eine nachhaltige Entwicklung, kulturelle Diversität und das Heranwachsen in unterschiedlichen Kontexten

https://www.pedocs.de/volltexte/2010/1566/pdf/Globalisierung_final_D.pdf

WDR: Was ist ein Dokumentarfilm?

<https://www1.wdr.de/kultur/film/dokmal/die-filmischen-mittel/filmische-mittel-doku-dinger-einfuehrung-100.html>

Filmhinweise

10 von 199 kleinen Helden

Kurze Dokumentarfilme von Sigrid Klausmann über Kinder auf ihrem Schulweg

Vier Mädchen und sechs Jungen im Alter von neun bis zwölf Jahren nehmen uns auf ihrem Weg zur Schule mit in die mongolische Steppe, das Township Kayelitsha der südafrikanischen Metropole Kapstadt oder die Höhen des Himalaya. Sie erzählen über sich, ihre Familien und Geschwister, Freundinnen und Freunde. Sie sind mit dem Boot, zu Fuß oder über schwankende Hängebrücken unterwegs, während sie uns an ihren Gedanken über die Welt und ihren Platz darin teilhaben lassen.





Überhaupt eine Schule besuchen zu können und damit eine Chance auf Bildung zu haben, ist – wie es in einigen Filmen deutlich wird – keineswegs überall eine Selbstverständlichkeit. Auch Unterschiede dieser Art nehmen die Filme in den Blick. „Ein Film über die Zukunft des Planeten, die diese Kinder einmal mit gestalten wollen – ein Appell an uns alle.“ (Portal Globales Lernen) *Deutschland 2018, 10 x ca. 15 Min. Voice Over*
Bezug: www.ezef.de

La Yuma – Der eigene Weg

Spielfilm von Florence Jauey

Die 18jährige Yuma ist fröhlich, lebenshungrig und rebellisch. Mit ihren zwei Geschwistern lebt sie in einem armen Viertel von Managua, der Hauptstadt Nicaraguas. Sie träumt davon, Erfolg als Boxerin zu haben, um dem schwierigen Milieu zu entkommen, wo sich die verschiedenen Banden um die Kontrolle über die Straßen streiten. Sie trainiert sehr konsequent, und ihre physische Stärke verschafft ihr schnell Respekt.

Als sie ihren jüngeren Bruder bei einem Diebstahl beobachtet, beschließt sie, dem Bestohlenen sein Eigentum zurückzugeben und lernt so Ernesto kennen, einen Journalismus-Studenten aus gutem Hause. Ihre schroffe und direkte Art imponiert diesem sehr. Die beiden verlieben sich. Doch ihre unterschiedliche Herkunft macht ihnen schon bald zu schaffen. Und als Yumas Freunde von der Straße einen Raubüberfall starten, gerät so ziemlich alles außer Kontrolle ...

Nicaragua 2010, 87 Min. OmU

Bezug: www.ezef.de



Coming of Age

Dokumentarfilm von Teboho Edkins

Zwei Jahre begleitet Teboho Edkins eine Gruppe von Teenagern, die in einem abgelegenen Bergdorf von Lesotho im südlichen Afrika leben. Der 15-jährige Retabile ist für die Herde verantwortlich, sein jüngerer Bruder geht zwar zur Schule, verbringt aber seine freie Zeit mit ihm in den Bergen. Zwei Freundinnen besuchen die Schule des Dorfes. Als eine der beiden eine Empfehlung für die höhere Schule in der Hauptstadt erhält, steht die Trennung bevor. Wer den Ort verlässt, lässt auch Freunde, Familie und traditionelle Wurzeln zurück, vielleicht für immer. Retabile beschließt eine eigene Herde zu haben und sich den Initiationsriten zu unterwerfen, die ihn zu einem Mann aus den Bergen machen.

Südafrika, Deutschland 2014, 63 Min. OmU

Bezug: www.ezef.de



Impressum

Autorin: Bettina Lutterbeck

Redaktion: Christian Engels, Bettina Kocher

Grafische Gestaltung: Uli Gleis, Tübingen

Grafische Gestaltung der Menüs: K2, Berlin;

Gunter Krüger

Herausgeber:

EZEF – Evangelisches Zentrum für

Entwicklungsbezogene Filmarbeit

Zimmerstraße 90

10117 Berlin

Telefon: +49-(0)30-325 321 342

info@ezef.de

www.ezef.de